

Kurt Röttgers

Redaktion: Juli 2014

# Einführung in die Geschichtsphilosophie

Kurseinheit 02 von 04

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

---

<b>1</b>	<b>Der Narrativismus.....</b>	<b>4</b>
1.1	<i>Kritik der spekulativen Geschichtsphilosophie.....</i>	<i>4</i>
1.2	<i>Das Wissen von der Zukunft.....</i>	<i>6</i>
1.3	<i>Marquards Kritik der Geschichtsphilosophie.....</i>	<i>13</i>
1.4	<i>Dantos Analyse der Narrativen Sätze.....</i>	<i>15</i>
1.5	<i>Würdigung der Analyse der narrativen Sätze.....</i>	<i>18</i>
1.6	<i>Die Struktur der Erzählung.....</i>	<i>20</i>
1.7	<i>Transzendentaler Narrativismus.....</i>	<i>26</i>
<b>2</b>	<b>Die Diskurstheorie.....</b>	<b>32</b>
2.1	<i>Roland Barthes.....</i>	<i>36</i>
2.2	<i>Michel Foucault.....</i>	<i>39</i>
2.3	<i>Louis Marin.....</i>	<i>43</i>
<b>3</b>	<b>Geschichtspragmatik: Identitätspräsentation und -vergewisserung.....</b>	<b>46</b>
3.1	<i>Historische Identität und ihr Wandel.....</i>	<i>48</i>
3.1.1	<i>Verschiedene Begriffe von historischer Identität.....</i>	<i>49</i>
3.1.2	<i>Der Wandel historischer Identität.....</i>	<i>51</i>
3.1.3	<i>Identitätspräsentation.....</i>	<i>52</i>
3.2	<i>Identitätskonstitution, -modifikation und -präsentation.....</i>	<i>53</i>
3.3	<i>Geschichte und Identität in sozialen Prozessen.....</i>	<i>56</i>
3.4	<i>Kritik des Begriffs der historischen Identität.....</i>	<i>60</i>
<b>4</b>	<b>Rhetorik.....</b>	<b>62</b>
4.1	<i>Die Radikalisierung des Narrativismus bei Hayden White.....</i>	<i>62</i>
4.2	<i>Situationen des Erzählens wahrer Geschichten.....</i>	<i>64</i>

# 1 Der Narrativismus

## 1.1 Kritik der spekulativen Geschichtsphilosophie

Nachdem wir über die Darstellung der Erklären-Verstehen-Debatte und durch die Klärung der Frage, was es heißt, historisch zu erklären, inzwischen beim Narrativismus angekommen sind, soll dieser – vermutlich folgenreichste – Ansatz in der Geschichtsphilosophie der Gegenwart im folgenden Abschnitt einer systematischen Darstellung unterzogen werden.

Arthur C. Danto kritisiert in seinem Werk „Analytical Philosophy of History“ die spekulative Geschichtsphilosophie unter dem Namen der substantialistischen Philosophie der Geschichte. Er charakterisiert sie grob als das Unternehmen, eine Beschreibung vom „*Ganzen* der Geschichte zu liefern.“<sup>1</sup> Ferner bezieht Danto sich auf Karl Löwith, der die Geschichtsphilosophie bezeichnet hat als eine „systematische Interpretation der Universalgeschichte entsprechend einem Prinzip, durch welches geschichtliche Ereignisse und Abläufe vereinigt und auf eine letztgültige Bedeutung (Sinn) gerichtet werden.“<sup>2</sup> Diese Beziehung auf einen Sinn beinhaltet, daß ein historisches Ereignis oder ein historischer Prozeß auf einen umfassenderen Prozeß bezogen und als sein Teil interpretiert wird. Der kritische Punkt an solchen Einbettungen in höhere Einheiten ist, daß der höhere Gesamtprozeß bekannt und verstanden sein muß, wenn er einem untergeordnetem Prozeß oder Ereignis seine Bedeutung soll geben können. Real kommt es bei der Beobachtung von solchen Prozeßelementen immer wieder vor, daß sie ihre Bedeutung ändern, weil der Gesamtprozeß eine neue Wendung nimmt, die wir zunächst nicht vermutet hatten.

Das systematische Handicap der spekulativen Geschichtsphilosophie ist es, daß sie Einzelnem einen Sinn zu geben versucht, indem sie sich auf das „Ganze der Geschichte“ bezieht, das niemals gegeben ist; allerhöchstens könnte im Grenzwert „das Ganze der Vergangenheit“ so gegeben sein, daß Einzelheiten auf diese Ganzheit sinnhaft bezogen werden können. Aber wie gesagt, die Geschichte als ganze ist noch

---

<sup>1</sup> A. C. Danto: Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt a. M. 1974, 11.

<sup>2</sup> Zit. 22.

nicht vorbei und kann Einzelheiten durch unerwartete Wendungen immer neue Bedeutungen verleihen.

Diese spekulative Geschichtsphilosophie hat zudem ein theologisches Erbe angetreten; sie muß nämlich ein Wissen von den letzten Dingen haben, wenn ihre geschichtsphilosophischen Konstruktionen einen Sinn machen sollen. Spekulative Geschichtsphilosophien setzen also nach Danto prophetische Gaben voraus. Sie müssen eine bestimmte Sorte eines vermeintlichen Wissens von der Zukunft haben. Prophetisches Wissen stellt keine Vorhersagen oder Prognosen auf der Grundlage eines Gesetzeswissens auf, wie es etwa Vorhersagen über die Mondaufgangs- und Untergangszeiten in der kommenden Woche sind. Prophetisches Wissen, so Danto ist ein „*historisches*“ Wissen über die Zukunft:

Der Prophet ist jemand, der über Zukunft in einer Weise spricht, die nur angemessen ist, wo es um Vergangenheit geht, oder der über die Gegenwart im Lichte einer Zukunft spricht, die er als *fait accompli* behandelt. Ein Prophet geht mit der Gegenwart aus einer Perspektive um, die gewöhnlich nur zukünftigen Historikern zugänglich ist, ihm sind gegenwärtige Ereignisse wie vergangene, für ihn ist der Sinn gegenwärtiger Ereignisse kennbar.<sup>3</sup>

Es gibt allerdings einen Weg herauszufinden, was geschehen wird. Es gibt sogar einen Weg, in den Besitz historischer Beschreibungen zukünftiger Ereignisse zu kommen. „Ein sicherer Weg dies zu tun, ist, abzuwarten und zuzusehen, was geschieht, und so dann eine Geschichte zu schreiben. Doch der Geschichtsphilosoph ist ungeduldig.“<sup>4</sup> Er will die Bedeutung und den Sinn eines Ereignisses kennen, noch bevor die Geschichte zu Ende ist, deren Teil es sein wird. Es sind die erzählbaren Geschichten, die den Kontext abgeben, der den Sinn des Textes/eines Ereignisses festlegt.

Die ungeduldigen Geschichtsphilosophen wollen die Geschichten schon erzählen, bevor sie erzählbar geworden sind. Gerade weil wir kein historisches Wissen von der Zukunft haben können, so kritisiert Danto die spekulative Geschichtsphilosophie, ist auch unser Wissen von der Vergangenheit in spezifischer Weise beschränkt. Wir wissen niemals, welchen Sinn ein bestimmter historischer Prozeß im Angesicht des Ganzen der Geschichte haben wird. Analytische Geschichtsphilosophie ist bei Danto

---

<sup>3</sup> 24.

<sup>4</sup> 29.

eine solche Kritik der historischen Vernunft, die die Grenzen möglichen historischen Wissens bestimmt.

## 1.2 Das Wissen von der Zukunft

Um eine spekulative Geschichtsphilosophie zu einer wahren Geschichte über das Ganze des Geschehens zu machen, brauchen wir wahre Sätze über die Zukunft. Denn das Ganze der Geschichte ist noch nicht in allen Teilen Vergangenheit: einiges steht uns noch bevor, selbst dann, wenn man annimmt, alle bisherige bekannte Geschichte ließe sich auf die Interpretationsformel bringen, sie sei die Entwicklung des Geistes zur Freiheit (so etwa die Hegelsche Geschichtsphilosophie). Um jetzt einmal drastisch vereinfachend zu sprechen: es gibt keine Gewähr dafür, daß nicht ab morgen der Geist kehrt macht und eines Tages gesagt werden kann: zunächst sei die Geschichte die Entwicklung des Geistes zur Freiheit gewesen, das habe Hegel ganz richtig gesehen, dann aber sei sie die Rückkehr des Geistes zur Unfreiheit geworden. Aber auch aus diesem zweiten Teil dieser ganz neuen Gesamtgeschichte läßt sich für dessen Zukunft und d. h. über den Sinn der Gesamtgeschichte gar nichts ableiten. Immerhin könnte das Gesamtgeschehen ja damit an sein Ziel gekommen sein, so daß die Gesamtgeschichte den Sinn hätte „Ausflug des Geistes zur Freiheit“. Es könnte aber auch sein, daß der Geist nun anschließend andere Ausflüge unternimmt, etwa zur „Gleichheit“, ja daß vielleicht der Sinn des Geistes in der Geschichte gerade dieser Ausflugs- und Experimentiercharakter wäre. Es könnte aber auch nach deren Unfreiheitsepisode sich der Geist erneut zur „Freiheit“ entwickeln wollen, so daß die Gesamtgeschichte eben ein Pendeln wäre und der Sinn der Gesamtgeschichte vielleicht die „Unschlüssigkeit zur Freiheit des Geistes (oder zur Unfreiheit)“ genannt werden könnte.– Ich habe dieses Spiel mit der Hegelschen Formel nicht durchgeführt, um sie zu verulken, und Sie sollten klar im Bewußtsein halten, daß ich hier einen interpretativ sehr verkürzten Gebrauch von ihr gemacht habe; wir werden in der vierten Kurseinheit auf diese Hegelsche Formel zurückkommen.

Es ging vielmehr um die Veranschaulichung von folgendem: Um zu Aussagen zu kommen, die den Sinn der Gesamtgeschichte zum Gegenstand haben, brauche ich ein Wissen über die Zukunft, d.h. über denjenigen Teil der Gesamtgeschichte, der noch gar nicht geschehen ist. Der Sinn der die Zukunft einschließenden Gesamtge-

schichte kann aber – wenn überhaupt – erst aus etwas Erfahrbarem abgeleitet,<sup>5</sup> nur aus vergangenen Erfahrungen gewonnen werden. Umgekehrt wird aber die Deutung des Vergangenen im Hinblick auf dessen Vollendetheit nicht vorgenommen werden. Die Vergangenheit kann unmöglich – im Sinne geschichtsphilosophischer Deutung – bereits den gesamten Sinn der Gesamtgeschichte manifestiert haben; denn was bliebe uns dann? Unsere Erwartung an die Zukunft müßte leer sein. Raffiniertere Geschichtsphilosophien der spekulativen Art, wie etwa die marxistische,<sup>6</sup> sehen daher durchaus einen qualitativen Sprung für die Zukunft vor: die Emanzipation des Menschen in der befreiten Gesellschaft. Um aus der Vergangenheit den Sinn der Gesamtgeschichte ableiten zu können, brauchen wir immer schon den Vorgriff auf die nicht-gewußte Zukunft.

Andererseits haben wir tatsächlich ein wahrheitsfähiges Wissen von der Zukunft, das sich oft im Nachhinein als wahres Wissen von der Zukunft herausstellt. Die Flugbahn der Raumsonde Voyager II ist Ende der siebziger Jahre so prognostiziert worden, wie sie sich später als wahr herausstellte, ebenso die Wiederkehr des Halleyschen Kometen. Das Wetter wird mit einiger, schon etwas geringerer Genauigkeit vorhergesagt, ebenso die Ausbreitung der alljährlichen Grippe-Epidemie, das Steueraufkommen ebenso wie die endgültigen Auszählungen der Stimmen durch Hochrechnungen kurz nach Schließung der Wahllokale.

Was ist das für ein Wissen von der Zukunft, und können wir nicht annehmen, daß bei Steigerung des sozialwissenschaftlichen Wissens von der Zukunft diejenigen Informationen über die Zukunft erhältlich sein können, die unsere Aussagen über den Sinn des Gesamtgeschehens wahrheitsfähig und letztlich wahr machen würden und das also heißt: „spekulative Geschichtsphilosophie“ zu einem empirisch gesättigten, sinnvollen Tun?

In der Abarbeitung dieser Fragen kehre ich zunächst zu Danto zurück. Dantos These ist, daß nicht einmal eine *vollständige* Beschreibung eines vergangenen Ereignisses

---

<sup>5</sup> Es gibt natürlich auch vollkommen erfahrungsfreie, die Zukunft einschließende Geschichtsphilosophien, insbesondere religiöser Prophezeiungen: Die angekündigte Wiederkehr Christi etwa ergibt einen dreigliedrigen Sinn der Weltgeschichte: erstens die Zeit vor Christi Geburt; zweitens die Zeit der Prüfung, die Jetztzeit; drittens das Dritte Reich nach der Wiederkehr Christi.

möglich ist. Die Idee der *vollständigen* Beschreibung eines Vorgangs schließt notwendigerweise all diejenigen Beschreibungen des Ereignisses mit ein, die erst in der Zukunft des Ereignisses möglich wurden, und auch solche, die erst in unserer Zukunft möglich sein werden. Der gänzliche Verzicht auf ein solches Wissen aus der Zukunft macht Geschichtsschreibung unsinnig. „Der Autor der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ wurde am 22.04.1724 geboren.“ Dieser Satz ist erst 1781 möglich geworden. Ein Purist mag deswegen diesen Satz als enigmatisch-rhetorisch ablehnen und darauf bestehen, daß man sagt: „Kant wurde am 22.04.1724 geboren.“ Ihn aber müssen wir ernsthaft fragen: „Welcher Kant?“ Kants hat es viele gegeben. Offenbar „Kant, der Autor der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ wurde“, also jedenfalls derjenige Kant, dessen Bedeutung für die Philosophiegeschichte auf diesem und anderen Werken beruhte, dessen Bedeutung jedenfalls vor 1770 noch nicht erkennbar war, so daß dieser Satz frühestens seit 1770 in dieser Form möglich wurde. Selbst aber der Satz „Immanuel Kant wurde ...“ nimmt auf zweierlei Weise auf die Zukunft des Tages 22.04.1724 bezug. Erstens kann man nicht ausschließen, daß die Weltgeschichte insgesamt mehrere Immanuel Kants hervorgebracht hat (ich selbst weiß schon von zwei Namensträgern meines eigenen Namens), so daß wir (aus der Zukunft) spezifizieren müssen; zweitens aber trug jenes Neugeborene des 22.04. erst seit seiner Taufe einige Tage später den Namen Immanuel. Um es dem Puristen recht zu tun, müßten wir also den Satz nun in eine Form bringen, die, in die Philosophiegeschichten eingebracht, sich nun erst recht enigmatisch und von einer bizarren Rhetorik ausnehmen würde: „Frau Kant gebar am 22.04.1724 einen Sohn.“ Aber selbst diese Maßnahme hilft nur wenig. Denn daß wir diesen Satz, nicht aber alle anderen Geburten des 22.04. erwähnen und in unsere Philosophiegeschichten aufnehmen, läßt sich nur mit einem Wissen erklären, das am 22.04.1724 niemand haben konnte, weil es ein Wissen über die (damalige) Zukunft gewesen wäre. Kurzum: Jede Beschreibung eines historischen Ereignisses bemüht ein Wissen aus der Zukunft des Ereignisses. Die Idee der vollständigen Beschreibung eines Ereignisses würde nun ein Wissen aus der gesamten Zukunft dieses Ereignisses bemühen müssen, auch aus derjenigen, die für uns noch Zukunft ist. „... folglich sind historische Darstellungen *ihrem Wesen nach* unvollständig.“<sup>67</sup>

<sup>6</sup> Kenner werden bemerken, daß diese Etikettierung des marxistischen Historischen Materialismus als einer spekulativen Geschichtsphilosophie ziemlich gründlich das marxistische Selbstverständnis verfehlt.

<sup>7</sup> 38.

Historiker aber sind Leute, die den Ehrgeiz vollständiger Beschreibungen überhaupt nicht haben. Geschichtsschreibung – im Gegensatz zur spekulativen Geschichtsphilosophie – setzt kein (wahres) Wissen von zukünftigem Wissen voraus.

Zwei Gedankenexperimente hält der Analytische Geschichtsphilosoph für wichtig, um sich Klarheit über die Art unserer temporalen Orientierungen zu verschaffen:

1. Wie würde sich unsere Gegenwartsorientierung ändern, wenn wir keinerlei Wissen über die Vergangenheit hätten?

Wie würde sich unsere Gegenwartsorientierung ändern, wenn wir nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft kennen würden?

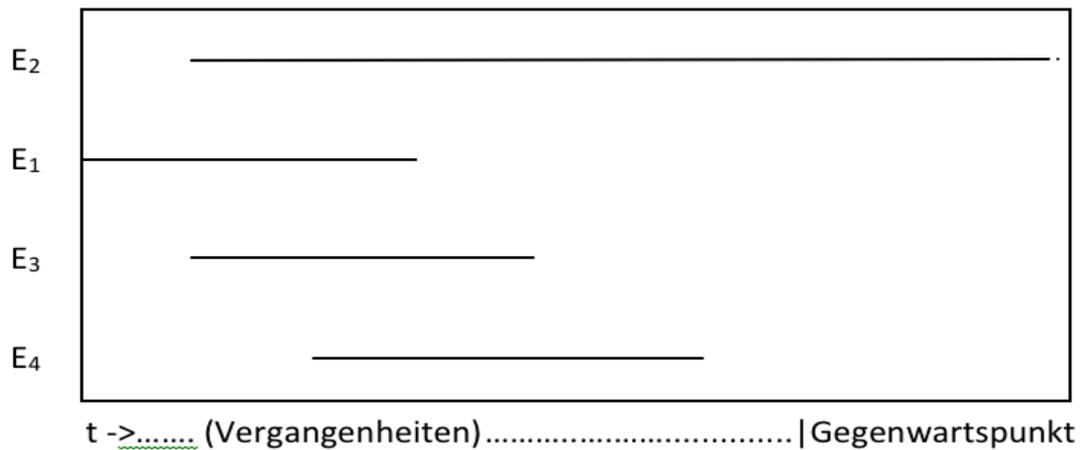
Danto zitiert Peirce, um eine geläufige Ansicht über den Unterschied unseres Verhältnisses zur Vergangenheit einerseits, zur Zukunft andererseits zu veranschaulichen. „Unsere Vorstellung von der Vergangenheit ist eigentlich die Vorstellung von etwas, das absolut bestimmt, fixiert, *fait accompli* und tot ist, im Unterschied zur Zukunft, die uns lebendig, plastisch und bestimmbar erscheint.“<sup>8</sup> Stellten wir uns umgekehrt vor, daß das Geschehen ab einem bestimmten Punkt – gespiegelt – wieder in sich zurückläuft, so daß am Ende die (rückwärts gesprochenen) Schöpfungsworte stünden (so wie wir einen Film vorwärts und rückwärts laufen lassen können), so haben wir in diesem System eine vollständige Entsprechung von Sätzen über die Vergangenheit und von Sätzen über die Zukunft. Das einzige gedankliche Problem bei dieser Konstruktion ist, daß wir – die wir dieses System kennen und durchschauen – nicht in ihm vorkommen können. Das Wissen, daß es eine vollständige Symmetrie zwischen Vergangenheit und Zukunft gibt, zerstört bereits die Symmetrie. Vielleicht, so folgert Danto, meint die Unbestimmtheit, Offenheit der Zukunft für uns genau dieses, daß zwischen Vergangenheit und Zukunft Platz für ein Bewußtsein ist.<sup>9</sup>

Man denke sich, in Konsequenz des Zitats von Peirce, die Vergangenheit „als eine Art riesigen Behälter, einen Kasten [„a great sort of container, a bin“], in dem alle Ereignisse, die jemals geschehen sind, in der Reihenfolge ihres Eintretens aufbewahrt

---

<sup>8</sup> Zit. 233.

sind.“<sup>10</sup> Ich vermute, dieses Bild kommt unseren Alltagsintuitionen über die Vergangenheit ziemlich nahe. Natürlich wächst dieser Kasten an der Gegenwartsseite nach und drückt dadurch die Ereignisse, die zuvor vergangen waren, immer tiefer in die Vergangenheit hinein. Insgesamt wird die Menge der in der Vergangenheitskiste abgelagerten Ereignisse immer größer; da jedoch der Kasten mitwächst, wird er nie übertoll. Aber das immer tiefere Begrabenwerden ist das einzige, was einem Ereignis noch passieren kann, wenn es erst einmal in der Vergangenheitskiste liegt, es selbst kann („fait accompli“) nicht mehr verändert werden. Nun wird man von Ereignissen normalerweise sagen, daß sie zeitlich ausgedehnte Phänomene sind: nur im Grenz- und Ausnahmefall hätten absolut-plötzliche Ereignisse keine zeitliche Erstreckung. Wenn das aber so ist, dann gibt es gleichzeitige Ereignisse, die trotz allem größtenteils nur teilweise gleichzeitig sind.



Nehmen wir diesen Stand der Dinge als geläufig hin, dann können wir uns zwei Ereignisse E<sub>1</sub> und E<sub>2</sub> denken, die teilweise gleichzeitig sind; für E<sub>1</sub> soll aber gelten, daß es bereits ganz vergangen ist, ganz im Vergangenheitskasten drin, während E<sub>2</sub> noch abläuft; Teile von E<sub>2</sub> hängen an der Gegenwartsseite aus dem Kasten heraus. Die kritische Frage lautet nun: Wo sind diese Teile, wie ist ihr temporaler „Ort“ zu beschreiben? Diese Frage ist sicher schwierig zu beantworten, wenn wir uns nicht einem kruden Determinismus ausliefern wollen. Wählen wir die plausibelste Antwort, nämlich, daß diese Teile von E<sub>2</sub> „noch nicht existieren“, dann müssen wir die Möglichkeit zugeben, daß Teile eines angefangenen Ereignisses abgebrochen werden

<sup>9</sup> 234.

können und niemals eintreten werden, so daß nun unser Vergangenheitskasten neben vollständigen Ereignissen auch gewissermaßen abgebrochene Ereignisfragmente enthielte.

Sind Aussagen über die Zukunft (Vorhersagen der Sternkonstellationen u. ä.) tatsächlich Retrodiktionen strukturgleich? Ist es denkbar, daß die Geschichte (von einem superschlauen Historiker selbstverständlich, mit soviel natürlichen und übernatürlichen Gaben ausgestattet, wie er zur Bewältigung dieser Aufgabe anfordert) geschrieben wird, *bevor* sie sich ereignet (so wie eben die Astronomen tatsächlich die Sternkonstellationen beschreiben können, bevor sie als Ereignisse eintreten)?

Zur Bewältigung dieser Fragen führt Danto ein zweites Gedankenexperiment vor uns durch. Wir wollen annehmen, wir fänden zufällig ein Buch mit dem Titel „Die Schlacht von Iwo Jima“; das Buch gibt eine genaue, detailreiche historische Darstellung dieser Schlacht aus dem Jahre 1945, nur ist das Buch im Jahre 1815 geschrieben worden. Was unterscheidet diesen Fall von demjenigen, daß jemand eine Karte eines Schatzes zeichnet und erst anschließend den Schatz gemäß dieser Karte vergräbt? Was unterscheidet ihn ferner von dem Fall, daß wir unter Newtons Papieren eine korrekte Himmelskarte von 1960 fänden? Nun, ein Unterschied ist sicher, daß niemand weiß, wie man ein Wissen von einer Schlacht des Jahres 1945 im Jahre 1815 haben konnte, was die Erfahrungsermöglichungsbedingungen für diese Art der Geschichtsschreibung sind, wenn man hier überhaupt von „Wissen“ und „Erfahrung“ sprechen darf (das ist der Unterschied zu Newtons Sternkarte). Und niemand weiß, wie man die Ereignisse des Jahres 1945 so herbeiführt, wie sie im Jahre 1815 aufgezeichnet worden sind (das ist der Unterschied zu dem Schatzkartenzeichnen). Vergleichbar wäre diese visionäre Fähigkeit des Jahres 1815 noch am ehesten einer retroaktiven visionären Fähigkeit, die jemanden befähigte, allein auf der Basis von Visionen, ohne Erfahrungen und Kenntnisse, aufzuschreiben, was 1815 geschah. Beides würden wir aber nicht zu den normalen Begabungen des Historikers zählen und die Resultate (seien es nun Vorausschauen von 1815 aus, seien es Rückschauen auf 1815) sind kein Stück Geschichtserzählen.

---

<sup>10</sup> Dt. Ausgabe, 237, engl. Ausgabe: *Analytical Philosophy of History*. Cambridge 1968, 146.

Danto verkompliziert sein Beispiel noch etwas. Natürlich wird das Buch sehr detaillierte Aussagen enthalten wie z.B. die folgende: „Am 20. Februar um 3 Uhr 30 wurde Feldwebel Mallory von dem gemeinen Soldaten Kito getötet, als er gerade eine Granate nachlud – und zwar durch den letzten von den fünf abgegebenen Schüssen und einzigen Treffer dieses Tages.“<sup>11</sup> Jetzt nehmen wir an, das 1815 geschriebene Buch mit diesem Satz wird nicht erst 1960, d.h. nach der Schlacht entdeckt, sondern bereits 1890. Niemand würde normalerweise das Werk zwischen 1890 und 1945 für ein Stück vorweggenommener Geschichtsschreibung gehalten haben, jeder würde es für ein Stück Fiktion, Science Fiction eben, gehalten haben. Wenn aber jemand das Buch vor 1945 als ernstzunehmende Voraussage aufgefaßt hätte, würde er nicht – insbesondere Feldwebel Mallory – dafür gesorgt haben, daß der Ausgang der Geschichte anders ist, als vorweg beschrieben? Voraussagen über individuelles menschliches Handeln können, so sehen wir jetzt, nur dann „eintreffen“, wenn sie (vom Handelnden) gerade nicht gewußt werden und das Wissen daher nicht zu Modifikationen der Handlungen und der Handlungsziele der beteiligten Personen eingesetzt werden kann. Denn wenn es 1815 vorweggenommene Geschichtsschreibung war, dann gerade dürfen sich ihre Inhalte nicht durch ihre Handlungseinwirkung verändern lassen. Denn der Gegenstand der Geschichtsschreibung, das vergangene Geschehen, ist unabänderlich.

*Übungsaufgabe: Was ändert sich, wenn wir annehmen, der Geschichtsschreiber von 1815 habe auch dieses vorausgesehen: er habe gewußt, daß das Buch 1944 bekannt sein würde und daß die beteiligten Personen versuchen würden, den Gang der Ereignisse abzuwenden?*

---

<sup>11</sup> 297.

## Dantos Fazit:

Das eine und das einzige Buch, das wir uns nicht in den Menschen von Iwo Jima vorstellen können, ist ‚die Schlacht von Iwo Jima‘. Oder besser: wir können uns nicht vorstellen, daß sie es zur Hand haben und daß es zugleich wahr bleibt. Was wir also nicht wissen, ist, was die zukünftigen Historiker über uns sagen werden. Wüßten wir es, dann könnten wir ihre Darstellungen in genau derselben Weise falsifizieren, in der wir Vorhersagen zu falsifizieren vermögen, die vor der Zeit gemacht wurden, zu der wir handeln...<sup>12</sup>

Wenn wir aber das Wissen über die Zukunft jetzt noch – handelnd – falsifizieren können, dann ist dieses Wissen nicht jetzt schon *wahr* (oder falsch). In genau dieser Weise können wir die Zukunft modifizieren, erscheint uns die Zukunft als offen. Können wir aber auch die Vergangenheit ändern? Normalerweise nicht; aber in iterierten Temporalverhältnissen sehr wohl. Wenn wir *wüßten*, daß ein zukünftiger Historiker eine bestimmte Handlung unsererseits in seiner Geschichte beschreiben wird, dann können wir momentan z.B. *seine* (für uns freilich zukünftige) Vergangenheit ändern. Aber gerade der Irrealis des letzten Satzes gibt an, warum wir seine Vergangenheit nicht ändern können: wir wissen gerade nicht, was die zukünftigen Historiker über uns sagen werden.

Für die Analytische Geschichtsphilosophie ist die Zukunft offen, und das heißt nichts anderes, als daß die Geschichte der Gegenwart noch nicht (fest)geschrieben ist. Daß uns ein Wissen über die Zukunft fehlt, macht aber die spekulative Geschichtsphilosophie logisch unmöglich.

### 1.3 Marquards Kritik der Geschichtsphilosophie

Odo Marquard hat eine ganz anders geartete Kritik der Geschichtsphilosophie der Art des 19. Jahrhunderts vorgetragen. Seine Kritik ist eine Genealogie der Geschichtsphilosophie und ihr Ergebnis macht das Problem deutlich. Zunächst sitzt Gott über die Menschen zu Gericht, und Gott ist nicht ein gnadenloser unparteiischer Richter, sondern mit der Entsendung seines Sohnes hat er seine Parteilichkeit dokumentiert: er ist an einem Freispruch des Menschen interessiert; das ist

---

<sup>12</sup> 289.

soweit der theologische Sachstand. Dann aber, als die Menschen die Übel der Welt bemerkten, bzw. sie in Beziehung setzten zu ihrer Vorstellung von der Güte Gottes, geriet Gott auf die Anklagebank; aber auch die Menschen meinten es gut mit ihm und waren an einem Freispruch interessiert – das ist der Sachstand der Theodizee. Der dritte Akt des Welttheaters zeigt, daß die Menschen beide bisherigen Rollen gut beherrschen: der Mensch saß nun über den Menschen zu Gericht, alles wurde anklagbar, alles zum Prozeßgegenstand – das ist der Zustand allseitiger Kritik.

Schließlich, als derlei permanente Selbstverdächtigung und Selbstanklage zu anstrengend wurde, entschlossen sich – in dem sie die Kritik zur absoluten Geschichtsphilosophie werden ließen – die Menschen, zu dem zu werden, was doch Menschen eigentlich nicht sein können: ...zum Absoluten, das nicht mehr gerichtet wird, weil es nur noch selber richtet.<sup>13</sup>

Oder noch genauer: Die Theodizee radikalisierte sich und führte zu einer Art unwiderleglichen Freispruchs Gottes, nämlich Freispruch wegen Nichtexistenz des Angeklagten. Wenn aber Gott wegen Nichtexistenz unschuldig an den Übeln der Welt ist, dann muß irgendeine Instanz ihn in dieser Rollenzumutung (nämlich schuldig zu sein) beerben: und das ist der Mensch, wie ihn die Geschichtsphilosophie des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts kennt. Geschichtsphilosophie ist (nach Marquard) die „Übertribunalisierung“ der menschlichen Lebenswirklichkeit:

*...daß fortan der Mensch als wegen der Übel der Welt absolut Angeklagter – vor einem Dauertribunal dessen Ankläger und Richter der Menschen selber ist – unter absoluten Rechtfertigungsdruck, unter absoluten Legitimationszwang gerät.<sup>14</sup>*

Die Übertribunalisierung hat eine zweite Seite. Der Mensch ist nicht nur der absolute Angeklagte, er ist auch – wer sonst? – der absolute Ankläger. Die Geschichtsphilosophie ist diejenige Geschichte, die eine Rollenverteilung legitimiert, nach der ich und meinesgleichen die Ankläger sind und ihr und euresgleichen die Angeklagten: „Man entkommt dem Tribunal, indem man es wird...“<sup>15</sup> Mit anderen Worten, während Gott am Freispruch des Menschen interessiert war und der Mensch am Freispruch Gottes, ist in der Übertribunalisierung ein Freispruch nicht mehr vorgesehen. Die geschichtsphilosophisch legitimierte richtende Menschheit kennt für den ange-

<sup>13</sup> O. MARQUARD: Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Frankfurt a.M. 1973, 18

<sup>14</sup> O. MARQUARD: Abschied vom Prinzipiellen. Stuttgart 1981, 49

<sup>15</sup> A.a.O., 57

klagten Menschen, da er ja nun zum Feind der Menschheit ernannt wurde, (manichäisch) nur noch die Hin-Richtung.<sup>16</sup>

Die genealogische Analyse der Geschichtsphilosophie kann erklären, wieso eigentlich in 200 Jahren Geschichte der Geschichtsphilosophie niemandem die methodischen Defizite aufgefallen sind, die Danto rügt. Es sind die fragwürdigen Umstände der Geburt der spekulativen Geschichtsphilosophie, die dazu führen. Wenn ich einen machtvollen Mechanismus ersinne, der es gestattet, die anderen als absolut Schuldige erscheinen zu lassen (die Adligen in der bürgerlichen Emanzipationsbewegung, die Kapitalisten in der Arbeiterbewegung, die Juden im chauvinistischen Rassismus, die Männer in der Frauenbewegung), mich selbst aber als absolut gerechtfertigten Ankläger, dann kann das nur funktionieren, indem ich ein „Wissen“ mobilisiere, das gerade nicht zugänglich und überprüfbar ist. Welches „Wissen“ ist vor einer Kontrolle sicherer als eines aus der Zukunft? Also nicht obwohl sie ein Wissen der Zukunft benutzt ist die spekulative Geschichtsphilosophie erfolgreich gewesen, sondern gerade *weil* sie ein solches „Wissen“ beinhaltete und sich damit der Kontrollierbarkeit entziehen konnte.

#### 1.4 Dantos Analyse der Narrativen Sätze

Wenn wir uns jetzt definitiv von der Kritik der spekulativen Geschichtsphilosophie verabschieden, um zur positiven spezifischen Charakterisierung der Geschichtsschreibung zu kommen (als nun neu bestimmte Aufgabe einer Philosophie der Geschichte), dann beginnen wir mit dem, was Danto für ein Typisches von Erzählungen hält, nämlich, daß sie narrative Sätze enthalten.<sup>17</sup> Zwar kommen narrative Sätze auch in anderen, z.B. fiktionalen Erzählungen vor, aber umgekehrt ist eine Geschichtsschreibung ohne Rückgriff auf narrative Sätze nicht möglich. Was also sind narrative Sätze, so daß die Analyse der narrativen Sätze Aufschluß über den Begriff der Geschichte zu geben verspricht?

<sup>16</sup> Zur manichäischen Struktur solcher Verteufelungen s. auch K. Röttgers: Teufel und Engel. Bielefeld 2006, bes. 9ff.

<sup>17</sup> Ich wähle im folgenden durchweg den Terminus „narrative Sätze“, wo die deutsche Übersetzung von „narrative sentences“ als „erzählende Sätze“ wiedergibt, s. deutsche Ausgabe, 232 ff.

Danto definiert:

Ihr allgemeinstes Merkmal besteht darin, daß sie sich auf mindestens zwei zeitlich von einander getrennte Ereignisse beziehen, obwohl sie nur das frühere der beiden beschreiben (oder Aussagen darüber machen) [(are only about)<sup>18</sup>], auf die sie sich beziehen.<sup>19</sup>

Um die Wichtigkeit der narrativen Sätze für das Geschichtskonzept hervorzuheben, konstruiert Danto wiederum in einem Gedankenexperiment eine Instanz, die ohne solche Sätze auszukommen scheint und die für die Geschichtswissenschaft unzweifelhaft von großer Bedeutung wäre: den „Idealen Chronisten“ und sein Produkt die „Ideale Chronik“, kurz I.C. genannt. Der Ideale Chronist hat die folgende Eigenschaft: “He knows whatever happens the moment it happened, even in other minds.”<sup>20</sup>

Was für ein Ereignis also auch immer geschehen mag, und bei zeitausgedehnten Ereignissen, wann immer es vollständig geschehen ist, ist es genau in dem Moment in der I.C. niedergelegt. Es gibt dort keine Dokumentationslücken, mit denen sich die realen Historiker manchmal herumplagen müssen. Die I.C. ist eine vollständige, definitive Kopie des gesamten vergangenen Geschehens. Diese I.C. ist genau so unveränderbar wie vergangene Geschehnisse selbst es sind: faits accomplis. Historiker werden die I.C., wenn sie sie haben, nutzen, um ihre Geschichtsdarstellungen zu korrigieren: sie werden Sätze aufnehmen, die fehlen, Sätze tilgen, die falsch sind, d. h. die im I.C. nicht vorkommen. Und sie werden Sätze in die richtige Ordnung bringen. Wäre das nicht wunderbar für die Historiker?

Danto spielt weiter: Er gibt seinem gedachten Historiker die gedachte I.C. Wird der Historiker über diese milde Gabe Danto s entzückt sein? Vielleicht nicht; denn es scheint doch auf den ersten Blick so, als wäre er und seine Tätigkeit der Geschichtsforschung und der Geschichtsschreibung nun ganz überflüssig geworden. Tatsächlich aber ist das keineswegs der Fall. Denn – so Danto – die I.C. „wird ihm nicht alles mitteilen, was er über das Ereignis wissen will.“<sup>21</sup> Das klingt erstaunlich, wo Danto die I.C. doch mit so idealen chronistischen Eigenschaften ausgestattet hat-

<sup>18</sup> Ohne das in der Deutschen Ausgabe hinzugefügte „oder“.

<sup>19</sup> Deutsche Ausgabe 232, englische Ausgabe 243

<sup>20</sup> Englische Ausgabe 149, vgl. deutsche Ausgabe 241

<sup>21</sup> 244

te. Es ist zwar richtig, daß die I.C. der ideale und vollständige Augenzeuge der Geschehnisse ist: „*But that is not enough.*“<sup>22</sup> Zumindest und zunächst, rein logisch betrachtet, müssen wir zugeben, daß es Klassen von Beschreibungen von Ereignissen gibt, die ein bloßer Augenzeuge niemals beobachten kann. Manche Beschreibungen wachsen Ereignissen erst sehr viel später und ohne Geschehenskontinuität zu den Ereignissen zu. Und es sind dennoch wahre und wesentlich zur Geschichte gehörende Aussagen über diese Ereignisse.

Ein Beispiel: Als Heinrich IV. von Frankreich, der durch das Edikt von Nantes als Stifter des Religionsfriedens zwischen Katholiken und Protestanten beliebt war, 1610 einem Mordanschlag zum Opfer fiel, da war auch die politische Karriere seines ersten Ministers jäh beendet, des Maximilien de Béthune, Herzog von Sully. Denn der Nachfolger Heinrichs IV., Ludwig XIII., der bereits als Neunjähriger die Thronfolge antreten mußte, wurde von den radikalen Katholiken regiert, an ihrer Spitze seit 1624 der Kardinal Richelieu, dessen politisches Ziel weniger der Friede, als vielmehr der Sieg der „wahren“ und „guten“ Sache zu sein schien. Just in dem Moment publizierte der politische „Frührentner“ Sully seine (frühen) Memoiren und in diesen Memoiren das politische Testament Heinrichs IV., das ein großer Friedensplan für Gesamteuropa war, den dieser bereits den maßgeblichen Fürsten Europas unterbreitet hatte, als er jäh ermordet wurde. Die Kriegspolitik Richelieus geriet so in einen grellen Kontrast zur Friedenspolitik des vorigen Königs und seines ersten Beraters. Die Ermordung Heinrichs IV. erschien so als die Tat, die die Begründung eines dauerhaften Friedens in Europa verhindert hat. Jahrhunderte haben das geglaubt. Dennoch ist diese Beschreibung der Tat eine Beschreibung, die zur Tatzeit selbst nicht hätte gegeben werden können. Tatsächlich aber stellten dann Historiker des 19. Jahrhunderts fest, daß der sogenannte große Friedensplan Heinrichs IV. eine Erfindung seitens Sullys gewesen ist, die Rache des entmachteten Politikers, der seine Nachfolger vor der europäischen Öffentlichkeit dauerhaft blamieren wollte. Seit dem 19. Jahrhundert kann man nun nicht mehr sagen, daß die Ermordung Heinrichs IV. die Verhinderung der Begründung eines dauerhaften Friedens in Europa gewesen ist, sondern allenfalls, daß von dieser Ermordung in einer für lange Zeit glaubwürdigen Weise behauptet worden ist, sie sei die Verhinderung der Begründung eines dauerhaften Friedens in Europa gewesen. So haben wir insgesamt drei Beschreibungen des Ereig-

---

<sup>22</sup> 151

nisses, nämlich der Ermordung Heinrichs IV., von denen nur die allererste in der I.C. vorkommen kann. Was dem Idealen Chronisten fehlt, um jeden zukünftigen Historiker durch seine bloße Augenzeugenbeschreibung zu ersetzen, ist eine Kenntnis der Zukunft, insbesondere der zukünftigen Beschreibungsdimensionen seines gerade abgelaufenen Ereignisses. Ich erinnere ferner an die oben erwähnten Umstände der Erwähnung der Geburt des Autors der „Kritik der reinen Vernunft“.

Genau das ist es, was der I.C. fehlt: die Möglichkeit narrative Sätze zu bilden, für die ja gilt – ich erinnere –: sie beziehen sich zugleich auf zwei Ereignisse, von denen sie nur das erste beschreiben. „1618 begann der dreißigjährige Krieg“, das ist nichts, was irgendjemand 1618 wissen oder auch realistischerweise erraten konnte, als „jetzt (1618) beginnt der dreißigjährige Krieg“. Aber jeder Historiker weiß das: der dreißigjährige Krieg begann 1618. Wenn die I.C. unter 1618 die Eintragung enthielte: „1618. Heute beginnt der dreißigjährige Krieg“, dann genau hätten wir die I.C. mit einer Fähigkeit ausgestattet, narrative Sätze zu bilden, aber auf Kosten der Notwendigkeit, höchst gewagte Sätze über die Zukunft bilden zu müssen, da die I.C. eigentlich Aussagen immer dann erhält, wenn die betreffenden Ereignisse geschehen, narrative Sätze aber beziehen sich immer außerdem noch auf ein späteres Ereignis, das für die I.C. grundsätzlich in der Zukunft liegen muß. Wir sehen, daß die I.C. den Erwartungen, die wir an Geschichte haben, nicht entsprechen kann.

Auch so etwas wie eine Kausalerklärung läßt sich mit Hilfe des Schemas narrativer Sätze deuten. Denn es ist eine notwendige Bedingung, daß ein Ereignis „Ursache“ für ein anderes ist, dafür, daß dieses spätere Ereignis auch tatsächlich eintritt. Der Satz „A war die Ursache für B“ ist mithin eine Sorte von narrativen Sätzen. Natürlich ist das spätere Ereignis keine notwendige Bedingung für das frühere Ereignis, wohl aber dafür, daß das frühere Ereignis als die Ursache für das spätere *beschrieben* werden kann. Der Beschreibungsakt ist bedingt, nicht das beschriebene Ereignis als solches.

## 1.5 Würdigung der Analyse der narrativen Sätze

Danto verknüpft seine Analyse der narrativen Sätze mit einer Analyse eines bestimmten Typs von Wörtern zu Handlungsbeschreibungen. Wie soll, so lautet seine beide Themen verknüpfende Fragestellung, die I.C. Handlungen korrekt beschreiben können, wenn wir ihr jeden Ausgriff auf Zukünftiges verwehren?

Ein Mann sticht (im Herbst) Löcher in den schönen Rasen vor seinem Haus. Nicht wissend, was das soll, fragen wir ihn, was er da tut. Wohl kaum wird er uns antworten, er steche Löcher in den Rasen – oder noch radikaler: er beantworte uns unsere Frage. Wahrscheinlicher ist, daß er uns zur Antwort gibt, er tue etwas, was jetzt noch nicht vollständig beobachtbar ist, also z.B. er setze Krokusse. Damit aber greift er in seinen Handlungsbeschreibungen auf eine Zukunft aus, die jetzt gar nicht, sondern erst im zeitigen Frühjahr beobachtbar sein wird. Daß er uns *so* und nicht anders antwortet, hat natürlich damit zu tun, daß er naheliegenderweise vermutet, wir wünschten gerade eine Beschreibung seines Tuns, die die Beobachtbarkeit zum jetzigen Zeitpunkt überschreitet, sonst brauchten wir ja gar nicht zu fragen; denn das er Löcher sticht, das sehen wir ja. Derartige Beschreibungen sind teleologische Beschreibungen, sie werden von den Handlungszielen her gegeben. Solche Wörter nennt Danto „Projekt-Verben“. Wenn alle Handlungsbeschreibungen mit Hilfe von Projekt-Verben Zukünftiges (Handlungsziele, zukünftige Handlungsergebnisse) bemühen, dann ist die Frage, ob die I.C. Projekt-Verben benutzen darf oder nicht.

Projekt-Verben können selbst dann verwendet werden, wenn zwischendurch Handlungen vollzogen werden, die überhaupt nicht zu diesem Handlungsziel gehören. Unser Krokusse setzender Nachbar hört nicht auf, Krokusse zu setzen, wenn er die zu diesem Handlungsziel dienlichen Handlungsfolgen unterbricht und seinem dummen Nachbarn erklärt, was er da tut. Und er lügt nicht, wenn er dieses sagt, wo er doch gerade, als er dieses sagt, eine Sprechhandlung vollzieht, die nicht zu dieser Handlung, von der er redet, gehört. Es fördert das Wachstum von Krokussen in keiner Weise, wenn dumme Fragen von Nachbarn beantwortet werden. Das aber heißt: Handlungsbeschreibungen sind Zeitorganisationen, die aus einer speziellen Perspektive (oft des Resultats, der Intentionen etc.) vorgenommen werden und sich damit auf Zukünftiges, jetzt nicht Beobachtbares beziehen. Wir müssen mit Danto sagen, daß die I.C. nicht einmal Handlungen so beschreiben kann, wie Handelnde oder Handeln-Könnende ihr Handeln beschreiben.

Nun gibt es aber Gründe – Danto weist selbst darauf hin – bei solchen Zukunftsbezügen Unterschiede zu machen. Es ist nicht dasselbe ob man sagt, jemand setze Krokusse, oder ob jemand sagt, jemand repariere sein Radio, oder ob jemand sagt, jemand anderes gebäre den Autor der „Kritik der reinen Vernunft“. Und diese Unterschiede haben mit den Wahrheitsbedingungen der genannten Sätze zu tun. Der Satz

„er repariert sein Radio“ bleibt nämlich auch dann ein wahrer Satz der Handlungsbeschreibung, wenn das Radio im Endeffekt kaputter ist als zuvor. Der Zweck heißt hier die Aussage. Daß Mutter Kant dem Autor der „Kritik der reinen Vernunft“ das Leben schenkte, hängt aber an vielen Bedingungen und wäre bereits dann ein falscher Satz, wenn Immanuel Kant seinem Hauptwerk einen anderen Titel gegeben hätte, im Nachlaß Kants kann man nachlesen, daß er sich lange Zeit mit anderen Namen für dieses Werk beschäftigte.

Entweder kann die I.C. also gar nichts, sie kann nicht einmal Handlungsbeschreibungen abgeben; oder aber, wenn wir das Vorkommen von narrativen Sätzen in der I.C. zulassen, kann sie zuviel. Für die I.C. sind narrative Sätze Voraussagen, und, wenn man die Sätze der I.C. als definitive Sätze festhält, müssen ihre narrativen Sätze wahren Aussagen über die Zukunft sein. Die I.C. muß in diesem Falle Geschichte schreiben, bevor sie geschieht. Was also Danto mit seinem Gedankenexperiment des Idealen Chronisten herausbekommt, ist, daß dieser Begriff nicht widerspruchsfrei ist: entweder der Ideale Chronist sagt weniger, „als wir wissen wollten, oder mehr, als wir wissen können.“<sup>23</sup>

## 1.6 Die Struktur der Erzählung

Bei der Behandlung der Projekt-Verben hatten wir gesehen, wie Handlungen, die untereinander diskontinuierlich sind, sich zu einer auf ein Resultat bezogenen Gesamthandlung arrangieren. Danto nennt Ereignisse und Ereignisfolgen, die in dieser Weise „zusammengehören“ „Temporalstrukturen“<sup>24</sup>. Von dieser Definition der Temporalstrukturen her ist klar, daß sie nicht zwangsläufig auf die Einheit eines Handlungssubjekts bezogen sind. Alle politischen und militärischen Handlungszusammenhänge, um die es in den Geschichtserzählungen ja meist geht, sind aus der Mitwirkung mehrerer Personen zusammengesetzte Handlungen. Von daher lassen sich „Temporalstrukturen“ auch nicht über Handlungsintentionen erläutern. Wer etwa hätte eine Temporalstruktur wie die „Französische Revolution“ in allen ihren Ereignissen und Ereignisfolgen „wollen“, d.h. intendieren können?

<sup>23</sup> 290

<sup>24</sup> *Temporal structures*, Englische Ausgabe, 166; die deutsche Ausgabe, 267, verwendet als Übersetzung „temporale Strukturen“.

Darüber hinaus ist ja auch im Nachhinein nicht unbedingt klar, was alles „dazu gehörte“ und was nur „Begleiterscheinung“ war. Das nämlich hängt davon ab, welche Kriterien man verwendet um zu bestimmen, was genau diese Temporalstruktur „Französische Revolution“ ausmacht. Da jedenfalls nicht *jedes* Ereignis in Frankreich in den Jahren nach 1789 zur Französischen Revolution gehörte, ist die Bestimmung immer eine Frage der Selektionskriterien. Und so bestimmt Danto Temporalstrukturen:

Jeder Begriff, der in dem Ausdruck ‚die Geschichte von x‘ legitim [‚sensibly‘] für dieses x stehen kann, bezeichnet eine Temporalstruktur.<sup>25</sup>

Zunächst braucht Danto diese Definition, um ein weiteres Merkmal der narrativen Sätze anzugeben. Narrative Sätze lokalisieren zwei Ereignisse in derselben Temporalstruktur. Da wir nun aber schon recht gut wissen, was narrative Sätze sind, aber vielleicht noch nicht so genau, was eine Temporalstruktur ist (zumal jenes „legitim“ oder „sensibly“ ja wohl interpretationsfähig und -bedürftig ist), können wir auch umgekehrten Gebrauch von jener Erläuterung machen. Eine Temporalstruktur ist ein solcher Ereigniszusammenhang, daß im Hinblick auf sie Ereignisse in narrativen Sätzen aufeinander bezogen werden können. Eine Temporalstruktur ermöglicht in diesem Sinne die Bildung von narrativen Sätzen. Daß auch diese Umkehrung gilt, kann man sich an folgenden Beispielen klar machen:

- a) SPINOZAS Philosophie nimmt in vielem die Entwicklung von Maggis Suppendosen vorweg.
- b) SPINOZAS Philosophie nimmt in vielem die Entwicklung der Postmoderne vorweg.

Hinsichtlich des Satzes a) ist (mir jedenfalls) nicht vorstellbar, welches die spezifische Temporalstruktur sein könnte, innerhalb derer dieser Satz angesiedelt werden sollte. Hinsichtlich des Satzes b) ist dieses sehr wohl angebar als etwa „die Geschichte der Philosophie“, speziell der Philosophien der Immanenz. Übrigens hat dieser Test nichts mit der Wahrheit der Sätze zu tun: a) bleibt selbst dann befremdlich, wenn wir

---

<sup>25</sup> 268, korrigiert.

„in vielem“ durch „in nichts“ ersetzen und so den Sinn des Satzes in sein Gegenteil verkehren und entsprechend die Wahrheitsbedingungen umkehren. Und ob b) wahr oder falsch ist, kann durchaus dahingestellt bleiben; durch die Möglichkeit der Identifizierung einer Temporalstruktur ist der Satz jedenfalls ein sinnvoller und auf Wahrheit hin prüfbarer Satz.

Wenn wir wissen, was Temporalstrukturen sind, nämlich solche Strukturen, von denen sich konsistente Geschichten erzählen lassen, und wenn wir wissen, daß narrative Sätze eine wichtige Rolle dabei spielen, dann wissen wir noch nicht, auf welche Weise genau die Struktur von Erzählungen, von Geschichtserzählungen sich tatsächlich herausbildet.

Nun ist das erste Auffällige, daß Geschichten in erklärender Funktion erzählt werden, weil ein späterer Zustand (als Ruine z.B.) erklärungsbedürftig erscheint und zum Zwecke der Erklärung Früheres erzählt wird. Narrative Sätze reden über ein früheres Ereignis und beziehen ein späteres auf dieses. Das ist der Grund, warum beide, Geschichtserzählungen und narrative Sätze, funktional komplementär aufeinander bezogen sind. Nehmen wir den absoluten Grenzfall, daß es zum Erklärungszweck der Geschichtserzählung ausreichend ist, einen einzigen narrativen Satz anzuführen, dann muß das spätere Ereignis des narrativen Satzes genau jener Zustand der Dinge sein, der das Resultat der Beschreibung des Wandels in der narrativen Erklärung ist. Ich sprach von einem absoluten Grenzfall; denn normalerweise wird es gerade der Inhalt eines narrativen Satzes sein, der erklärungsbedürftig ist. Und dann reicht es selbstverständlich nicht aus, diesen narrativen Satz auszusprechen, um ihn zu erklären. Nehmen wir als Beispiel den narrativen Satz „Kant, der 1781 sein Hauptwerk, die ‚Kritik der reinen Vernunft‘, veröffentlichte, wurde 1724 in Königsberg geboren.“ Eine Erklärungsbedürftigkeit können wir dem Satz dadurch geben, daß wir ihn umformulieren: „Kant, der erst 1781 sein Hauptwerk ... veröffentlichte, wurde bereits 1724 in Königsberg geboren.“ Wenn dieser Satz die Artikulation des Explanandums ist, dann wollen wir z.B. wissen, was Kant vorher so getrieben hat, wieso es solange gedauert hat, bis er mit seinem Hauptwerk herausrückte.

Erzählungen haben einen Anfang und ein Ende,<sup>26</sup> und die Differenz des Anfangs- und des Endzustandes macht das Explanandum aus. Erzählungen haben einen Mittelteil, der die Erklärungsleistung übernimmt. Nun hängt es evidentermaßen davon ab, was Anfangs- und Endpunkt sind, wenn man bestimmen will, welche Art von Sätzen im Mittelteil die Erklärungsfunktion übernehmen können. Es muß deutlich sein, daß es „dieselbe Geschichte“ ist, zu der diese Teile gehören. Nehmen wir das obige Beispiel (b)), so muß zuerst klar werden, was der erklärungsbedürftige Wandel ist. In diesem Fall ist es ein „Wandel“, der trotz allgemeinen Wandels eine strukturelle Identität beinhaltet; man könnte z.B. sagen: die radikale und subversive Anwendung der Prinzipien der Moderne auf sich selbst eint Spinoza und die Postmoderne. Wir müssen nun Mittelglieder finden für diesen (Nicht)Wandel, um ihn erklärlich zu machen. Prüfen wir zwei Vorschläge von Sätzen, die in den Mittelteil, den erklärenden Teil, aufgenommen werden könnten:

- c) Die Bearbeitung von Brillengläsern hat schließlich seit Spinozas Zeiten einen gewaltigen Fortschritt gemacht.

Obwohl Spinoza Optiker war, erklärt dieser Satz überhaupt nicht das, was wir wissen wollten. Sehr wohl wäre er aber denkbar als erklärender Satz in anderen Geschichten über Spinoza als solchen, deren Explanandum der Satz b) artikuliert.

- d) Nach der gescheiterten 1968er Revolution bestimmten viele Intellektuelle ihr Verhältnis zur Politik ganz neu.

Auch dieser Satz ist wahr, hat aber mit Spinoza nichts tun. Wenn wir nun einen richtigen Satz finden wollen, so werden wir feststellen, daß wir in diesem Fall wohl kaum mit einem einzigen narrativen Satz als Erklärung auskommen werden. Bitte beachten Sie aber auch, daß selbst die Umkehrung von a) („... in nichts ...“) mit den Sätzen c) und d) nichts anzufangen weiß. Wir müssen dafür sorgen, daß sowohl der Anfangs- und Schlußteil der Geschichte als auch der Mittelteil von „demselben“ Gegenstand handeln. Die Einheit der Geschichte wäre über die Einheit ihres „Gegenstandes“ (im

---

<sup>26</sup> Dazu des näheren K. Röttgers: Der Anfang vom Ende.- In: Anfänge und Übergänge, hrsg. v. K. Röttgers u. M. Schmitz-Emans. Essen 2003, 246-252, sowie die diversen Beiträge in dem Bd.: Die Mitte, hrsg. v. K. Röttgers u. M. Schmitz-Emans. Essen 2006.

weitesten Sinne) gewährleistet. Nennen wir diesen „Gegenstand“ das Geschichtensubjekt, dann müssen wir uns hüten, Geschichtensubjekte und Handlungssubjekte als ähnliche Sorten von Subjekten anzusehen. Handlungssubjekte sind Menschen und unter bestimmten Umständen vielleicht auch Kollektive von Menschen, vielleicht ist auch einiges tierische Verhalten angemessen als Handeln zu deuten, aber damit ist die Liste möglicher Handlungssubjekte auch schon beendet.<sup>27</sup> Geschichtensubjekte aber sind alle „Einheiten“, von denen sich Geschichten erzählen lassen, was auch immer sonst ihr ontologischer Status sein mag: „Geschichte der Stadt Hagen“, „Geschichte des Todes“, „Geschichte der Regierungszeit Friedrichs III.“, „Geschichte des Sehens in der Neuzeit“, „Geschichte des Reichskammergerichts“, „Geschichte der Slowakischen Philosophie“, „Geschichte der Familie Engel aus dem Eulengebirge“, „Geschichte des Begriffs des Prozesses“ usw.

Geschichten sind in Geschichten eingebettet. Ich hatte gesagt, daß nur selten ein einziger narrativer Satz ausreicht, um die Geschichte zu vollenden. Die Funktion eines narrativen Satzes in einer Geschichte kann also eine zweifache sein:

1. Der narrative Satz (oder eine Folge von ihnen) erklärt, was zu erklären war; oder
2. der narrative Satz (selbst ja, wie gesagt, die kanonische Form des Explanandums) ist der Ausdruck eines weiteren Erklärungsbedarfs.

Im zweiten Fall werden wir zur Erklärung auf weitere narrative Sätze zurückgreifen müssen. Geschichten werden in Geschichten eingebettet. Logisch und semantisch gibt es kein Ende solcher Differenzierung von Geschichten. Wir alle wissen aus dem Umgang mit Kindern im Fragealter, daß an jede Erklärung eine sinnvolle Frage angeknüpft werden kann, die die Erklärungsmittel des letzten Satzes als erklärungsbedürftig setzt.<sup>28</sup> Wenn es aber auch logisch keine Grenze des Fragens und der Differenzierung von Geschichten gibt, pragmatisch gibt es immer welche.

<sup>27</sup> Die grobschlächtige Identifikation von „Handlungssubjekt“ und „Mensch“ wird neuerdings vielfach, u. a. vom Autor dieses Studienbriefs, in Zweifel gezogen, und ist jedenfalls mit sehr viel Vorsicht zu nehmen. (Zusatz 2006).

<sup>28</sup> Das ist die semantische Interpretation des kindlichen unendlichen Fragens; die pragmatische läuft vermutlich darauf hinaus, daß diese Kinder begriffen haben, daß eine Frage eine Antwort er-

Nicht nur die Einbettung von Geschichten in Geschichten stellt uns immer wieder vor das Problem der Einheit des Geschichtensubjekts, sondern auch solche Phänomene, wie sie insbesondere in der Geistesgeschichte immer wieder begegnen: Phänomene, in denen sich nach und nach so gut wie alles wandelt. Wollen wir etwa die Geschichte Ghanas beschreiben, so ist einmal davon auszugehen, daß der Staat, der heute Ghana heißt, seine Grenzen durch die englischen Kolonialherren erhielt, die dieses Gebiet unter dem Namen „Gold Coast“ verwalteten. Wieso heißt nun Ghana so wie es heißt? Die erste und einfache Erklärung lautet: Durch die Unabhängigkeitserklärung gab sich der Staat diesen Namen. Wieso aber? Das ist eine lange Geschichte,<sup>29</sup> die eine vollständige Auflösung eines sich Durchhaltenden, Identischen beinhaltet. Ist dies nun noch *eine* Geschichte, oder sind das nicht ganz verschiedene, die nur durch die zufällige Namenswahl miteinander verbunden sind? Beide Antworten sind möglich, je nach dem wohin unser Interesse geht. – Macht es Sinn, eine Papstgeschichte zu schreiben, die alle die Päpste und nur die Päpste enthält, die Leo geheißen haben? Das macht Sinn, wenn nämlich dieser Aspekt der Selbstidentifikation über eine Namenswahl wichtig in der zu schreibenden Geschichte ist. Jeder Papst, der diesen Namen wählte, hatte seine Gründe dafür, setzte Traditionen fort, identifizierte und distanzierte sich und fügte schließlich der Liste der Identifikationsobjekte für zukünftige Leos eine Variante hinzu. Was haben Spinoza und die Maggidosen in einer Geschichte zu suchen? Sicherlich nichts. Aber gleichwohl ist zu beachten, daß die Toleranz hinsichtlich solcher Arrangements erheblich gewachsen ist und einen Methodenwandel der Geschichtswissenschaft indiziert, seit z.B. M. Foucault sehr erfolgreich bisher getrennt gehaltene Geschichten in detaillierter Weise aufeinander bezogen hat, ja sie über Begriffe wie „Dispositiv“ integriert hat. An diesen Geschichten wird klar, welchen besonderen Sinn und welchen hohen Aufschlußwert es haben kann, philosophische Theorien, pädagogische Praktiken, architektonische Vorkehrungen, Militärvorschriften u.a.m. direkt in einer Geschichte aufeinander zu beziehen. Hier werden neue Temporalstrukturen erfolgreich durchgespielt.

---

heischt, daß man also mit Fragen die Kommunikation (zwingend) am Laufen halten kann.– Und ein philosophisches Fragen ist ein Fragen, das das Denken am Laufen hält, dessen Ort ja die Kommunikation, genauer: der kommunikative Text aus Frage und Antwort, ist.

<sup>29</sup> Eine Kurzform dieser langen Geschichte enthält K. RÖTTGERS: Der kommunikative Text und die Zeitstruktur von Geschichten. Freiburg, München 1982, 252, Anm. 73

Zur Zusammenfassung unserer Darstellung der narrativistischen Geschichtsphilosophie Dantos lassen wir ihn selbst noch einmal zu Wort kommen: Erzählungen

„werden verwendet, um Veränderungen zu erklären, und zwar ... umfassende Veränderungen, die innerhalb von Zeiträumen stattfinden, die verglichen mit der Dauer eines Menschenlebens gewaltig sind. Es ist Aufgabe der Geschichte, uns diese Veränderungen offenbar zu machen, die Vergangenheit zu zeitlichen Ganzheiten zu organisieren und diese Veränderungen gleichzeitig mit der Erzählung dessen, was sich zugetragen hat, zu erklären – und sei es unter Zuhilfenahme jener Art der zeitlichen Perspektive, die sprachlich [„linguistically“<sup>30</sup>] in narrativen Sätzen widergespiegelt wird.“<sup>31</sup>

## 1.7 Transzendentaler Narrativismus

Man kann hinsichtlich des Status narrativistischer Thesen unterschiedlicher Ansicht sein. Ist das Erzählen ein (unvermeidlicher) Modus der Geschichtspräsentation und *Darstellung*? Ist es ein Modus der Wahrnehmung von etwas als Geschichtlichem? Ist das Erzählen eine „Daseinsgrundfunktion“?<sup>32</sup> Hat der „Text der Geschichte“ Erzählstruktur, oder hat das „historische Wissen“ Erzählstruktur?<sup>33</sup> Von Historikern wird oftmals beklagt, daß die (philosophische) Methodendiskussion und die Praxis der Historiker weit auseinanderklaffen. Dennoch gibt es heute kaum einen Historiker, der noch bestreiten wird, daß die narrative Form nicht bloß ein sekundäres Problem der Präsentation der Forschungsergebnisse, sondern bereits die Fragestellungen prägt. Man kann die narrative Form also ansehen als eine Formalstruktur, man könnte auch von einer Lineatur sprechen,<sup>34</sup> die wie ein Apriori den Forschungsprozeß steuert, die den Bereich von Möglichkeiten begrenzt, mit dem gerechnet werden muß oder der im Verlauf des Forschungsprozesses auch in Maßen modifiziert werden kann, die auch die Art der Fragen und die Art der Daten, nach denen überhaupt gesucht wird, steuert und die schließlich auch die Bewertung und Deutung der Daten prägt. Findet ein Archäologe in einem Urnenfeld in geringer Grabungstiefe die Überreste einer Konservendose, so wird er, wenn seine narrative Struktur die Erzählung der Bestattungsformen einer frühen Kultur ist, dieser Dose keine Relevanz beimes-

<sup>30</sup> In der deutschen Übersetzung falsch wiedergegeben als „linguistisch“.

<sup>31</sup> Deutsche Übersetzung, 404, korrigiert.

<sup>32</sup> S. QUANDT/H. SÜSSMUTH: Zur Einführung.- In: Historisches Erzählen. Formen und Funktionen, hrsg. v. S. QUANDT u. H. SÜSSMUTH. Göttingen 1982, 6

<sup>33</sup> So die kontroversen Positionen von K. RÖTTGERS: Geschichtserzählung als kommunikativer Text.- In: dass. 29-48 und H. M. BAUMGARTNER: Die Erzählstruktur des historischen Wissens und ihr Verhältnis zu den Formen seiner Vermittlung. - In: dass. 73-76

<sup>34</sup> K. Röttgers: Die Lineatur der Geschichte. Amsterdam, Atlanta 1998.

sen; ist seine zu erzählende Geschichte jedoch die der Grabräubereien in einer bestimmten Region, so wird er alle Sorgfalt aufwenden, aus der Korrosion das Alter seines Fundes zu bestimmen.

Einen radikal-weiten und sehr prägnant vorgetragenen Erzählbegriff verwenden die Arbeiten von Hans Michael Baumgartner zur Theorie der Geschichte, die ich hier als „Transzendentalnarrativismus“ angesprochen habe. Am programmatischsten sind Baumgartners diesbezügliche Thesen vorgetragen in seinem Aufsatz: „Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik“.<sup>35</sup> Baumgartner geht der Frage nach, „wie überhaupt ein Wissen von so etwas wie Geschichte in sich strukturiert und aufgebaut ist.“<sup>36</sup> Zu diesem Zweck will er „die Bedingungen und Erkenntnisquellen unseres Wissens von Geschichte“ offenlegen und „die Verwendungsregeln der Worte ‚Geschichte‘ und ‚geschichtlich‘, d.h. den gerechtfertigten Gebrauch der Geschichtsvorstellung“ kritisch begründen. Das Wort „kritisch“ in diesem Zusammenhang deutet an, daß es im Anschluß an Kants drei große Kritiken um eine „Kritik der historischen Vernunft“ gehen soll.

### Studierhinweis

*Bevor Sie weiterlesen, sollten Sie sich kurz über das Thema und die Gliederung von Kants „Kritik der reinen Vernunft“ informieren.*

So gerüstet, wird es Ihnen nun verständlich erscheinen, daß Baumgartner die analysierte „Kritik der historischen Vernunft“ in eine transzendente Ästhetik der historischen Zeit<sup>37</sup>, in eine transzendente Logik (Analytik und Dialektik) und in eine transzendente Methodenlehre gliedern will.

---

<sup>35</sup> In: Seminar: Geschichte und Theorie, hrsg. v. H. M. BAUMGARTNER u. J. RÜSEN. Frankfurt 1976, 274-301

<sup>36</sup> 274

<sup>37</sup> Wenn BAUMGARTNER meine eigenen Arbeiten zum Zeitbegriff der Geschichte der transzendentalen Ästhetik der Kritik der historischen Vernunft zuordnen will, so entspricht das nicht meiner Absicht; meine Arbeiten lassen sich nicht in das Schema einer transzendentalen Historik pressen, sie bemühen sich vielmehr sprachanalytische, phänomenologische und diskurstheoretische Ansätze in einer eigenen Art so zu verknüpfen, daß „Zeit“ als Thema der Geschichtstheorie nicht in eine „Elementarlehre“, wie es die transzendente Historik vorsieht, gehört, sondern die ganze Theorie der Geschichte durchzieht; s. insbes. die Steigerungsstufen in der Ausarbeitung des Konzepts in meinem Buch: Der kommunikative Text und die Zeitstruktur von Geschichten: „Die Oberflächenstruktur“, „Temporalisierung“, „Reflexion“, 89-272, s. ferner auch: Zeit in der Geschichte.-

Für Baumgartner ist Geschichte nicht Reproduktion oder Abbildung eines vergangenen Geschehens, sondern eine spezifische Konstruktion. Diese Konstruktion arrangiert „Wirklichkeit“ auf eine spezifische Weise, für die dann diese Wirklichkeit „geschichtlich“ ist. Um ein Beispiel Dantos zur Veranschaulichung zu verwenden: Der sizilianische Bauer sieht u. U. nur „Steine“ auf einem Feld, wo der geschichtlich konstruierende Blick Fragmente einer Tempelruine erkennt. Wie aber sind solche, die sinnlich konkrete Wirklichkeit überschreitenden Konstruktionen möglich, was sind z.B. ihre transzendentalen Bedingungen? Diese Frage enthält als Aufgabe die Bestimmung der Möglichkeit und Grenzen der Lebensweltkonstruktionen der Menschen, u.a. die Bestimmung der Strukturen, durch die Menschen solchen Konstrukten der Lebenswelt einen lebbareren Sinn geben (Freiheit als Bedingung des Existierens).

Die Lebenswelt des Menschen in Natur und Gesellschaft bildet das theoretisch vollständige, der Konstruktion materialiter zugrundeliegende Substrat, die Humanität des Menschen und seiner Verhältnisse in dieser Lebenswelt, die apriorisch-praktische Perspektive.<sup>38</sup>

Wie man bereits jetzt sehen kann, setzt Baumgartners Narrativismus „tiefer“ an als derjenige Dantos, muß dabei aber einiges in Anspruch nehmen (jene „apriorisch-praktische Perspektive“, auf Freiheit nämlich), auf das methodisch zu verzichten in Dantos sprachanalytisch vorsichtigerem Narrativismus guten Sinn machte. Nach dieser Grundlagenklärung identifiziert dann Baumgartner das *Medium*, in dem allein sich solche Konstruktionen abspielen können. Es ist die Erzählung.

Erzählen wir etwas, so reden wir von den Schicksalen und Ereignissen der Menschenwelt in Natur und Gesellschaft, wir fassen sie auf als einen bedeutsamen Zusammenhang von Ereignissen ... wenn wir erzählen, sehen wir die Ereignisse in geschichtlicher Perspektive und formulieren Geschichten. Andererseits: konzipieren wir etwas als eine mögliche Geschichte, als einen lebensweltlich bedeutsamen Zusammenhang von Ereignissen, so unterstellen wir einen erzählbaren Zusammenhang der Ereignisse mit Anfang, Mitte und Ende. Die Formgebung der Geschichte erweist sich als Erzählkonstruktion, als Sinnzusammenhänge und Sinngebilde stiftende Konstruktion über der in der Erzählintention schematisierten Grundstruktur menschlicher Lebenswelt.<sup>39</sup>

---

In: Logik – Ethik – Theorie der Geisteswissenschaften, hrsg. v. G. PATZIG, E. SCHEIBE, W. WIELAND. Hamburg 1977, 429-436; Time as a Basic Concept of the Theory of Histories. - In: Tijdschrift voor filosofie 39 (1977), 263-285; Der Rhythmus der Geschichte. - In: Zeitschrift für philosophische Forschung 37 (1983), 545-562.

<sup>38</sup> H. M. BAUMGARTNER: Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik, 278

<sup>39</sup> 279

Diese Erzählstruktur schließt sich in ihrer Kontinuitätskonstruktion der Kontinuität des gelebten Lebens nicht lückenlos an: Erzählen vollzieht einen „Bruch“ mit dem Leben, d.h. das Geschichtenerzählen konstruiert auch auf der Grundlage eines zerbrochenen oder gebrochenen Lebenskontinuums die Konstruktion einer narrativen Kontinuität.<sup>40</sup> So ist das vergangene Geschehen, um das es in den narrativen Konstruktionen geht, stets nur das „Substrat“ der Geschichte, nicht schon diese selbst, die bloß in die Erzählform eingebettet zu werden brauchte.

Erst in der Anerkennung durch den nachgeborenen Erzähler wird sie ... Geschichte. Geschichte hat keine andere Daseinsweise als die lebendige Gegenwart der erzählenden Erinnerung.<sup>41</sup>

In der Kantischen Systematik hat die transzendente Dialektik bekanntlich die Aufgabe, einen vernunftnotwendigerweise entstehenden Schein kritisch aufzulösen. Welchen Stellenwert hat nun bei Baumgartner die transzendente Dialektik der historischen Vernunft? Der Begriff, um den sich diese historische Dialektik ergibt, ist derjenige des „Ganzen der Geschichte“. Bei diesem Problem, das wir schon bei Danto als schwieriges kennengelernt hatten, ergeben sich nun für Baumgartner vier Teilproblematiken:

1. Geschichte ist Totalität aus Ereignissen und dem Wissen von diesen Ereignissen. Daraus ergeben sich die Paradoxien des historistischen Relativismus, der es als unmöglich erscheinen läßt, sicheres Wissen von Geschichten zu haben, weil jedes Wissen von Geschichte selbst bloß ein Element von Geschichte ist, das schon im nächsten Moment in einem historischen Wissen überholt sein wird, welches seine historische Bedingtheit aufzeigt. Nach diesem Relativismus wird ein Wissen von Geschichte nicht nur allein (wie in anderen Wissenschaften) durch angemessenere Erkenntnis, sondern schon allein durch den Ablauf der Zeit relativiert. BAUMGARTNERS Anweisung diesem Problem gegenüber ist: Das erkennende Subjekt (das Geschichten konstruierende Subjekt) ist zwar immer auch „in Geschichten verstrickt“<sup>42</sup>, d.h. in ein Geschehen, aber nicht in dem gleichen Sinne wie es Geschichten zum Gegenstand seiner Konstruktion hat. Radikaler formuliert: Niemand, der Geschichten erzählt, kann sich, wenn er das

---

<sup>40</sup> S. dazu den nächsten Abschnitt.

<sup>41</sup> S. 282

<sup>42</sup> Der Ausdruck stammt von Wilhelm Schapp; s. dazu die 4. KE.

tut, *zugleich* vollständig als Gegenstand einer Geschichte, die ihn und sein Erzählen erzählt, vorstellen. (Allgemeiner gesprochen: Ein Bild kann zwar alle mögliche Wirklichkeit abbilden, nicht aber sich selbst als Teil dieser Wirklichkeit<sup>43</sup> – oder: ein Spiegel kann alles Mögliche spiegeln, nur nicht sich selbst). Es gibt keinen alle möglichen Perspektiven integrierenden Standpunkt: Niemals sind uns die Vorderseite und die Rückseite eines Gegenstandes *zugleich* sichtbar, allenfalls die Vorderseite und ein Bild (Spiegelbild o. ä.) der Rückseite. Daraus zieht der Relativismus (unter Anwendung eines „dialektischen“ Totalitätskonzepts) die Konsequenz: Gegenstände sind gar nicht sichtbar, sondern immer nur täuschende Vorderseiten. Diese relativistische Konsequenz ist unnötig, wenn man dieses Konzept von geschichtlicher Totalität nicht verwendet, vielmehr die beiden Aspekte des Problems auseinanderhält.

2. Geschichte ist Totalität aus Sinn. Das Einzelne bezieht seinen Sinn, nach Art des hermeneutischen Zirkels, aus dem Ganzen. Das Ganze ist aber noch nicht fertig. Also entweder können wir zu gar keinen Sinnbestimmungen für historische Ereignisse kommen; Geschichte als ganze bleibt dann, solange es noch weiter geht, immer sinnlos. Oder: wir greifen (in der Art der spekulativen Geschichtsphilosophie) mit unserem Wissen auf ein vermeintliches Wissen von einer zukünftig vollendeten Totalität aus und bestimmen dem Einzelnen seinen Sinn aus diesem hergezauberten Sinn.
3. Die dritte problematische Totalitätsannahme hinsichtlich der Geschichte macht den Fehler, die Strukturen der Geschlossenheit von Erzählungen zu Annahmen über das vergangene Geschehen auszuziehen. Das kompositorische Arrangement, das vielfach das Aussehen einer Zwangsläufigkeit gewinnt, wird dann als Determinismus der den Akteuren zugeschriebenen Handlungen gedeutet.
4. „Das Ganze der Geschichte kann nicht als objektiv gegeben, nicht als realer Prozeß, mithin als erkennbare Realität gedacht werden, sondern ausschließlich

---

<sup>43</sup> J. Simon sagt dazu: „Wollte das Bild sich selbst abbilden, verlangte es einen *anderen* Standpunkt als den, dem es sich selbst als Bild verdankt.“ J. Simon: Lebensformen – Übergänge und Abbrüche.- In: Der Konflikt der Lebensformen in Wittgensteins Philosophie der Sprache, hrsg. v. W. Lütterfelds. Frankfurt a. M. 1999, 190-212, hier 191.

als regulative Idee zur Erweiterung und Vervollständigung unseres an menschlicher Sinnorientierung interessierten, historisch rekonstruierenden Wissens.“<sup>44</sup>

Ich übergehe jetzt hier die transzendente Methodenlehre der Kritik der historischen Vernunft und zitiere nur noch den apodiktischen Schluß von Baumgartners Ausführungen:

Erzählung ist eben nur der Grundbegriff des Historischen, nicht bloß eine Weise seiner Darstellung.<sup>45</sup>

---

<sup>44</sup> 288

<sup>45</sup> 300